

Flexibilität und (Selbst-)Ausbeutung als Chance?

Mair, Werner

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mair, W. (2012). Flexibilität und (Selbst-)Ausbeutung als Chance? *Soziologiemagazin : publizieren statt archivieren ; Sonderheft*, 1, 8-19. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-391403>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>



© Klaus-Uwe Gerhardt/pixelio

Flexibilität und (Selbst-)Ausbeutung als Chance?

von Werner Mair

Unterwerfung und Selbstverwirklichung

Die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses bei gleichzeitiger Zunahme von prekären Beschäftigungsformen gilt als Vorbote einer Gesellschaft, in der Erwerbsarbeit ihre integrative und identitätsbildende Funktion zunehmend einbüßt. Autoren wie Pierre Bourdieu, Serge Paugam oder Robert Castel sehen in der als Prekarität gefassten existenziellen Verunsicherung und eingeschränkten gesellschaftlichen Teilhabe den Kern der sozialen Frage des 21. Jahrhunderts (vgl. Castel/Dörre 2009).

Nach Pierre Bourdieu bezeichnet Prekarität eine ökonomisch und politisch motivierte Tendenz zur Verallgemeinerung sozialer Unsicherheit (vgl. Brinkmann et al. 2006). Prekarität wird so als Teil einer neuen Herrschaftsform verstanden, die auf der Errichtung einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt mit dem Ziel, die Arbeitnehmenden zur Unterwerfung, zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen. Wie sich die gesellschaftlichen Änderungen in den Habitusformen der Prekarierten verfestigen, wurde in „Das Elend der Welt“ (Bourdieu et al. 1997) eindringlich festgehalten. Für Bourdieu, der Prekarisierung als politischen Kampfbegriff gegen die Ideologie der neoliberalen Ökonomie einsetzt, bieten in erster Linie politische Kampfmaßnahmen Chancen für Veränderung. Eine der Gegenpositionen, die die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses nicht als Bedrohung, sondern als Chance begrei-

fen, vertreten Sascha Lobo und Holm Friebe im Leben und Werk der „digitalen Bohème“ (Friebe/Lobo 2006). Der Begriff ‚digitale Bohème‘ bezeichnet ursprünglich eine Berliner Gruppe von Freiberuflern um Friebe, Lobo und Kathrin Passig die künstlerisch ambitioniert neue Kommunikationstechnologien nutzen, um nicht nur die eigenen ökonomischen Handlungsspielräume zu erweitern, sondern ein neues Lebensstilmodell zu kreieren. Mittlerweile versteht sich die soziologisch schwer zu fassende digitale Bohème als Speerspitze einer neuen Arbeitsgesellschaft (vgl. Friebe/Lobo 2006), die ihr wirtschaftliches Schicksal selbst und gemeinschaftlich in die Hand nimmt und sich vom immer weiter verknappenden Modell der Festanstellung verabschiedet.

Notwendige Voraussetzungen für die Teilhabe an diesem Teil der Arbeitsgesellschaft, wie aktive Selbstökonomisierung der eigenen Arbeitsfähigkeiten oder die „Verbetrieblichung der Lebensführung“ (Voß/Pongratz 1998) der „ArbeitskraftunternehmerInnen“ (ebd.) werden von ihnen, nicht wie bei den Begriffsgebern als bedrohliche Selbstausbeutung und Verwertbarkeit der Arbeitskraft, sondern als Chance für die eigenverantwortliche Erschließung neuer – kreativer – Produktivitätspotenziale verstanden. Die Diskrepanz zwischen den Positionen wird einerseits von den Autoren selbst, aber auch durch empirische Befunde wie die qualitativen Untersuchungen von Alexandra Manske in den Berliner Kreativmilieus oder Hubert Eichmanns Schilderungen der Arbeitsbedingungen in den

Wiener Kreativsektoren verdeutlicht (vgl. Manske 2009; Eichmann et al. 2005).

Ziel dieses Artikels ist es, im ersten Teil die Grundlagen der Bourdieuschen Prekariisierungstheorie und die Aktualisierung dieser Ansätze in den Blick zu nehmen, um der Frage nachzugehen, inwiefern aktuelle Entwicklungen, insbesondere die der existenziellen Verunsicherung breiter Massen, mit diesem praxeologischen Ansatz gefasst werden können. Der zweite Teil beschäftigt sich mit den Arbeits- und Lebensbedingungen der ‚digitalen Bohemiens‘. Es soll überprüft werden, ob die Erosion der Normalarbeitsverhältnisse nicht auch Chancen zur Verfügung bereitstellt und inwiefern und unter welchen Bedingungen flexible Arbeitsorganisationen in anderen Sektoren Anwendung finden können.

Zur Analyse der Bourdieuschen Prekariisierungstheorie werden zu Beginn der Ausführungen Bourdieus frühe Algerienstudien (Bourdieu 2000) der Wiederaufnahme mancher Überlegungen in einem 1998 veröffentlichten Text („Prekarität ist überall“) gegenübergestellt, um im Anschluss an der Skizze der digitalen Bohème die Aktualität der Ansätze zu überprüfen und herauszuarbeiten und einige abschließende Überlegungen mit empirischen Befunden zu untermauern.

Dekonstruktion der Ordnung

In „Prekarität ist überall“ setzt sich Bourdieu (1998) mit der Allgegenwärtigkeit der Prekarität, des Prekarisiert-Seins, der Heterogenität

sierung des Sozialen und dem damit einhergehenden Verlust an Solidarität unter den Betroffenen auseinander. Der soziale Zusammenhalt unter den Prekarisierten gerät u.a. aufgrund der Konkurrenz um abgesicherte Arbeit, des ständigen individualisierten Bemühens um Existenzsicherung bei gleichzeitigem Verlust von sozialen Sicherheiten sowie des laufenden Wechsels der Berufsfelder und der damit verbundenen Verhinderung der Ausbildung stabiler beruflicher Identitäten ins Wanken. Bourdieu beschreibt in einer konzentrierten und eindringlichen Darstellung, wie die individualisierte Taktung des Alltagslebens die zeitliche und räumliche Ordnung dekonstruiert und wie Prekarität als neue wirtschaftspolitische Herrschaftsform die Herstellung eines gemeinsamen sozialen Raums der Prekarisierten verhindert (vgl. Eder 2008: 56; Bourdieu 1998). Insbesondere bei der Beschreibung der Auswirkungen prekärer Verhältnisse und der Brüchigkeit des Zusammenhalts unter Prekarisierten verweist Bourdieu auf sein Frühwerk „Die zwei Gesichter der Arbeit“ (2000), eine Studie über Arbeit und ArbeiterInnen im Algerien der frühen 1960er-Jahre. Bei der deutschen Ausgabe von „Die zwei Gesichter der Arbeit - Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft“, herausgegeben im Jahr 2000, handelt es sich um eine gekürzte Version der Originalausgabe: *Algérie 60. Structures économiques et structures temporelles*, Paris: Minuit 1977, welche ihrerseits eine überarbeitete Fassung des

Bourdieu-Teils von *Travail et travailleurs en Algérie*. Paris: Éditions Mouton 1963 darstellt (vgl. Sonderegger 2010: 21).

Die zwei Gesichter der Arbeit

In seinem frühen Werk „Die zwei Gesichter der Arbeit“ fasst Bourdieu die in der Mitte der 1950er-Jahre begonnenen ethnologischen Feldforschungen, statistischen Erhebungen, Beobachtungen und Tiefeninterviews zusammen. Unter schwierigen Forschungsbedingungen (er leistete Militärdienst ab, die französischen Kolonialherren führten Kämpfe gegen die algerische Befreiungsarmee und er selbst war von den dramatischen Lebensumständen in Algerien tief erschüttert) entwickelte Bourdieu hier nicht nur eine subversive Kritik gegen den Kolonialismus und die kapitalistische Ordnung, sondern baute auch die „tragenden Pfeiler seines Theoriegebäudes“ (Schultheis zit. in Bourdieu 2000: 166) auf. Bourdieu-KennerInnen und -WeggefährtInnen wie beispielsweise Franz Schultheis sehen darin „einen Kristallisationspunkt und eine Schlüsselstellung seiner komplexen Theorien der sozialen Welt“ (ebd.: 165). Für Maja Suderland bildet die Entdeckung des ‚Hysteresiseffekts‘ bei den Kabylern die Grundlage des Habitus-Konzepts (vgl. Sonderegger 2010: 21). Bourdieu geht beim Hysteresiseffekt davon aus, dass habituelle Dispositionen über lange Zeit konstant bleiben, also selbst dann noch wirksam sind, wenn sich die Umwelt der AkteurInnen oder auch das für den Habitus verantwortliche Feld verändert haben (vgl. Sonderegger 2010: 21f.).

Wesentliche Themen, Linien und Methoden wurden hier entworfen, erprobt und angewendet. Beispielsweise setzt sich Bourdieu mit den Regeln des Tauschs, den symbolischen Ordnungen, dem Verhältnis von Zeitstrukturen und Rationalität, den Herrschaftsbeziehungen zwischen den Geschlechtern, der sozialen Einbindung des Wirtschaftshandelns oder etwa dem Konstrukt des homo oeconomicus auseinander. Er begründet sein Misstrauen gegenüber der „reinen“ Philosophie oder der Trennung von qualitativen und quantitativen Methoden, orientiert sich bereits in den frühen Kabylen-Studien an einer erkenntnistheoretischen Wachsamkeit und Selbstreflexivität und positioniert sich in seiner politischen Auffassung von sozialwissenschaftlicher Arbeit an der Tradition der europäischen Aufklärung. In moralisch-politischer Hinsicht fühlt sich Bourdieu daher zur öffentlichen Einmischung verpflichtet. (Vgl. Bourdieu 2000: 165ff.) Bourdieu selbst bezeichnet „Die zwei Gesichter der Arbeit“ als sein „frühestes und zugleich aktuellstes Buch über Arbeiter und Arbeit in Algerien“ (Bourdieu 1998: 98).

Einheit von Gesellschaft und Ökonomie in der vorkapitalistischen Phase

Im Kern des Textes „Die zwei Gesichter der Arbeit“ setzt sich Bourdieu (2000) mit dem Übergang von einer agrarisch strukturierten zu einer kapitalistischen Wirtschaftsweise auseinander. Demnach haben sich ökonomische Praktiken in der vorkapita-

listischen Phase noch nicht als ökonomische Verhaltensweisen verselbstständigt. Sie seien Bestandteil gesellschaftlicher Beziehungen. So folge der Warenaustausch zwischen Verwandten oder Nachbarn der reziproken Logik von Gabe und Gegengabe: Ehrenhafte Personen verkaufen keine Nahrungsmittel, sie lassen sie den Nachbarn zukommen. Diese Gesetzmäßigkeiten gelten auch für das Ausleihen von Gegenständen oder Nutztieren. Der Dorfschmied, der alle Reparaturen leistet, wird nach der Anzahl der Ochsespanne der Kunden in Form von entsprechenden Anteilen der Ernte entschädigt, der Müller mit Anteilen des Mahlguts. Der Übergang von der wasserbetriebenen zur motorbetriebenen Mühle ändere diese Beziehungen radikal: Der Müller tritt als Geschäftsmann auf den Plan, der alsdann für die Abdeckung der Betriebskosten und seine Einkünfte zu sorgen hat. (Vgl. Bourdieu 2000: 35ff.) Zusammengefasst funktioniert in dem untersuchten vorkapitalistischen Gesellschaftssystem der Kabylen die ökonomische Logik nie unabhängig von der Logik der sozialen Beziehungen. Erst die kapitalistische Wirtschaftsweise lässt einen ökonomischen Habitus mit entsprechenden Denk- und Handlungsschemata aufkommen. So wie Max Weber die gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen des Zugangs zur Rationalität, Werner Sombart die Bedingungen der Aneignung kalkulierenden Denkens oder Vertreter des Marktfundamentalismus überhistorische, naturwüchsig gegebene Eigenschaften des homo oeconomicus

als Grundlage des Kapitalismusverständnisses herausarbeiten, betont Bourdieu die spezifisch historisch-sozialen Gegebenheiten, die ein von bloßen Bedarfen abgelöstes rational-kalkulierendes Denken erst möglich machen. Anders als Weber und Sombart bindet Bourdieu die Entwicklung des rational-kalkulierenden Denkens an die Erfahrung elementarer sozialer Stabilität, denn nur ein auf die Zukunft gerichtetes Bewusstsein mache rational-kalkulierendes Planen möglich (vgl. Dörre 2009: 8).

Planungssicherheit und Zeitbewusstsein

Bourdieu vergleicht die Auswirkungen auf das Subproletariat, dem in der algerischen Übergangsgesellschaft der Sprung von einer bäuerlich geprägten zu einer durch die Kolonisation importierten kapitalistischen Gesellschaft kaum gelingt, mit der Lage der Prekarisierten in der Ersten Welt (vgl. Bourdieu 2000: 102). Parallelen ergeben sich auf verschiedenen Ebenen. So verlieren Arbeitslose und ArbeitnehmerInnen, die sich in einer prekären Lage befinden, vergleichbar mit dem Subproletariat der algerischen Übergangsgesellschaft, ihre Strukturiertheit. Sie sind, je länger sie sich in dieser prekären Lage befinden, zunehmend in ihrer Fähigkeit beeinträchtigt, Zukünftiges zu planen und zu entwerfen und sich zu solidarisieren, um gemeinsam an einer Veränderung der herrschenden Verhältnisse zu arbeiten. „Die Desorganisation der alltäglichen Lebensführung verbietet die Herausbildung eines solchen Systems von rationa-

len Entwürfen und Vorkehrungen, zu denen auch das revolutionäre Bewusstsein zu zählen ist“ (Bourdieu 2000: 102). Sowohl das Subproletariat der algerischen Übergangsgesellschaft als auch die Prekarisierten der Ersten Welt werden insbesondere ihrer zeitlichen Strukturiertheit beraubt. Die Fähigkeit, strukturiert zu planen, sich zu mobilisieren und etwas in Angriff zu nehmen, geht zunehmend verloren, weil sie dazu neigen, „ihr Elend wie etwas Gewöhnliches, um nicht zu sagen Natürliches im Sinne eines unausweichlichen Bestandteils ihrer Existenz“ (ebd.: 102) zu verstehen und auf einen „persönlichen Mangel, einen Mangel ihres Seins, anstatt auf Mängel der objektiven Ordnung zurückzuführen“ (ebd.: 101). Im Zuge seiner Algerienstudien in den späten 1950er- und frühen 1960er-Jahren ist dem Autor bewusst geworden, dass es notwendig sei, ein Minimum an Gestaltungsmacht in der Gegenwart zu besitzen, um die Zukunft zu gestalten (Bourdieu 1998b: 98). Ist die Zukunft ungewiss, gehen der Glaube und die Hoffnung, rational planen oder ein politisches Zukunftsprojekt wie etwa revolutionäre Umbrüche oder eine geplante Veränderung der herrschenden politischen Struktur durchführen zu können, verloren. Der Druck der wirtschaftlichen Notwendigkeit führt dazu, dass eine „solche Bewusstwerdung, die eine Art revolutionäres cogito erfordern würde“ (Bourdieu 2000: 85), unterbunden wird. Da jede/r ein Minimum an Planungssicherheit benötigt, wird es nicht möglich sein, allein auf die Logik des Marktes zu vertrauen, so wie es die

klassische Schule der Ökonomie propagiert. Daher bedarf jeder über Preise regulierte Tauschakt ein Minimum an sozialer Einbettung der AkteurInnen. (Vgl. Dörre 2009: 8f.) Im Unterschied zum Subproletariat bzw. den Prekarisierten verfügt der Proletarier über dieses Minimum an Gewissheit und Sicherheit, das die Grundvoraussetzung dafür ist, überhaupt die Idee in Betracht zu ziehen, die Gegenwart unter Bezug auf eine erhoffte Zukunft umzugestalten, d. h. einen Lebensplan zu entwickeln, ein rationales und offenes Zeitbewusstsein herauszubilden, eine revolutionäre Haltung einzunehmen und die herrschenden Verhältnisse umzugestalten (vgl. Bourdieu 1998: 98ff.).

Alle gegen alle

Ein Subproletariat, dessen gesamte Energien darauf gerichtet sind, über den nächsten Tag zu kommen, schwankt nach Bourdieus Auffassung beständig zwischen spontanen, ungerichteten Revolten und Apathie. Unter den Bedingungen hoher Arbeitslosigkeit spalten sich die ArbeiterInnen klar in zwei Gruppen auf: In jene, die fest angestellt sind, um es zu bleiben, und jene, die zu allem bereit sind, um dieser Unsicherheit zu entkommen (ebd.: 113). Die Existenz der „Reservearmee“ (ebd.) übt dadurch einen Druck auf die Lohnabhängigen aus. Bourdieu lehnt sich mit dem Begriff der ‚Reservearmee‘ an die Marx’sche Diktion der industriellen Reservearmee an (Marx / Engels: 1983), unter der die Anzahl an ArbeiterInnen verstanden wird, die bereit ist und sich aufgrund der eigenen materiellen Existenzunsicherheit ge-

nötigt sieht, ihre Arbeitskraft zu verkaufen und dennoch keine KäuferInnen finden. Die Existenz dieser Reservearmee bietet für die einzelnen KapitalistInnen einen doppelten Vorteil. Zum einen drücken die ‚unbeschäftigten‘ Arbeitskräfte auf den Lohn der ‚Beschäftigten‘, zum anderen stellen sie eine ‚Reserve‘ bei anziehender Konjunktur für sprunghafte Ausdehnungen der Akkumulation dar (vgl. Heinrich 1991: 25f.). Für Dörres Konzept der kapitalistischen Landnahme sind sie zudem in Form der Herstellung eines „Außen“ aus dem Regime der linearen Zeit ausgeschlossen (ebd.: 26). Die Existenz einer Reservearmee vermittele der Arbeitnehmerschaft, dass niemand unersetzbar sei und jede Arbeit ein zerbrechliches und bedrohtes Privileg darstelle (vgl. Bourdieu 1998: 97). Es dominiert „die Sorge um den Erhalt ihres Arbeitsplatzes, so widerwärtig er auch sein mag“ (Bourdieu 2000: 72). Somit gibt es, aus Furcht durch beispielsweise Krankheit, Unfall oder Entlassung ins Subproletariat zu fallen, etwas zu verlieren und zu verteidigen. Nicht nur das geregelte Einkommen gilt es zu verteidigen, sondern den Arbeitsplatz und die damit verbundenen Sicherheiten wie die Stellung im sozialen Raum, die Position in der Sozialstruktur, die nicht auf der untersten Ebene angesiedelt ist, sondern eine Stufe höher. Die Konkurrenz um die Arbeit gehe einher mit einer Konkurrenz bei der Arbeit. Der Autor spricht dabei von einem Kampf aller gegen alle, ArbeitgeberInnen gegen ArbeitnehmerInnen und ArbeitnehmerInnen gegen ArbeitnehmerInnen, der sämtliche Werte der Solida-

rität und Menschlichkeit zunichte mache. (Vgl. Bourdieu 1998:99)

Prekarisierung als politisches Konzept

Den Prekarisierten mangelt es sowohl an ökonomischem und kulturellem Kapital, als auch an der gesellschaftlichen Position im sozialen Raum, die nötig wären, um sich zu „Unternehmer[n] ihres eigenen Lebens“ (Bourdieu 2000: 116) machen zu können. ‚Positive Flexibilisierungserfahrungen‘ bleiben jenen vorbehalten, die sich aufgrund ihrer Qualifikation und der damit verbundenen Arbeitsmarktchancen eine „frei gewählte Instabilität des Arbeitsverhältnisses“ (ebd.: 73) leisten können. Prekarität hat daher eine Breitenwirkung, die genauso wie Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse ökonomisch und politisch motiviert ist. Ökonomische und insbesondere politische Interessen sorgen somit bewusst für diesen Prekarisierungsstrom, der nicht mehr territorial begrenzt, sondern standortunabhängig über multinationale Netzwerk-Unternehmen verbreitet wird. Durch konzentrierte Manipulation der Produktionsräume wie Produktionsverlagerung in Billiglohnländer wird die Konkurrenz zwischen den ArbeitnehmerInnen in den Ländern mit bedeutenden sozialen Errungenschaften und gewerkschaftlicher Widerstandskraft – das sind in der Regel ein Staatsgebiet und eine nationale Geschichte gebundene Errungenschaften – und den ArbeitnehmerInnen in den, was soziale Standards angeht, am wenigsten entwickelten Ländern angeheizt. Bourdieu kreiert in diesem Zusammenhang

den Fachterminus ‚Flexploitation‘, in dem die Begriffe „flexibility“ [Flexibilität] und „exploitation“ [Ausbeutung] verschmelzen (vgl. Bourdieu 1998:99f.).

Flexibilisierung als Chance?

Im Gegensatz zum Aufruf Bourdieus, gegen die politische Ordnung einen politischen Kampf zu führen, arrangieren sich Friebe und Lobo in ihrem Werk „Wir nennen es Arbeit: Die digitale Bohème oder: Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung“ (2006) mit der herrschenden Ordnung. Von der Änderung einiger politischer Voraussetzungen abgesehen, wie der Forderung gegenüber dem Staat, Kindereinrichtungen rund um die Uhr zu öffnen, um die bevorzugte Lebensform der seriellen Monogamie mit Patchworkstrukturen aufrechtzuerhalten, richten sich die digitalen Bohémien gegen die Praxis der Festanstellung. Die Begründung ist, dass sie die persönliche Freiheit beschneide (vgl. Rathgeb 2006). Beruflich befasst sich die digitale Bohème vorwiegend mit künstlerisch-kreativen Aktivitäten, wie dem Verfassen von Texten, Erstellen von Konzepten, der grafischen Gestaltung/Design oder der Programmierung – sie ist in der Regel in der Nutzung der neuen Kommunikationstechnologien sehr bewandert, hält Nischen der flexibilisierten Arbeitsorganisation besetzt, lebt manchmal von der Hand in den Mund und hat auch mit Armut Bekanntschaft gemacht, kann sich aber in der Regel dagegen wehren. Die digitale Bohème lebt von Projekten, die Bohémien befinden sich in einem Pool vernetzter

Kreativer und FreiberuflerInnen und entwickeln Konzepte, Blogs, Labels, Marken und Ideen. Konventionelle Strategien der Altersvorsorge wie das Rentenversicherungssystem halten sie für überholt. Die Bohemiens kennen keinen Feierabend und trennen nicht streng zwischen privat und beruflich. Sie schätzen Autonomie höher als materiellen Wohlstand. (Vgl. Rathgeb 1996: X1) Die digitalen Bohemiens wissen, dass sie ohne den Festangestellten, die ihnen die Nischen für ihre Arbeitsformen schaffen, nicht überleben könnten. Ihr Wahlspruch lautet dennoch: Etwas Besseres als die Festanstellung finden wir allemal. Als Vertreter der Optionenmaximierer beschreiben Friebe/Lobo so genannte positive Flexibilisierungserfahrungen und verstehen unter der ‚digitalen Bohème‘ weniger eine Klasse, die sich beispielsweise politisch engagiert, sondern ein Milieu, in dem sich die AkteurInnen mit dem identifizieren, was sie tun (vgl. Conrads 2006: 1). Die AuftraggeberInnen aus Verlagen und Unternehmen freuen sich über MitarbeiterInnen, die rund um die Uhr für sie bereitstehen. Für die digitalen Bohemiens spielt der Aspekt der Selbstausschöpfung dennoch keine große Rolle und das Prekariat sei vor allem deshalb Prekariat, weil es nicht versuche, „sich auf einem Weg weiterzuentwickeln, den wir beschreiben – weil die Alternativlosigkeit in den Köpfen vorherrscht.“ (Friebe/Lobo zit. in Conrads 2006: 1)

Flexibilisierung und Prekarität

Dennoch gibt es auch unter den KreativarbeiterInnen zumindest ungleich verteilte Chancen, Risikolagen und Tendenzen zu prekären Soziallagen. Für Manske, deren Ausführungen auf empirischer Basis zwei qualitative Untersuchungen des „Kreativmilieus“ in Berlin zugrunde liegen, ergibt sich eine widersprüchliche Situation. Die hier beschriebenen AkteurInnen, die in den 1990er-Jahren in die Kreativwirtschaft eingestiegen sind, verfügen zwar über eine akademische Bildung und umfassende berufliche Qualifikationen, ihre soziale Lage spiegelt dies aber nicht wider. Vielmehr befinden sie sich subjektiv wie objektiv in einer sozialen Schwebelage. Häufig sind die Befragten zeitweilig auf „Hartz IV“ angewiesen. Sie beschreiben diese Situation als ambivalent, weil sie damit zwar eine soziale Grundsicherung erhalten, die ihnen allerdings nur eine prekäre Existenz ermöglicht. Sie erleben die Unsicherheiten einerseits als Zerreißprobe, andererseits als Befriedigung der subjektiven Bedürfnisse oder zugleich als wirtschaftliches Armutrisiko und als subjektiven Autonomiegewinn. Insgesamt konstatiert die Autorin weniger optimistisch als Friebe/Lobo, dass die Normalisierung, Ausbreitung und Verfestigung von verunsicherten und teils prekären Soziallagen als ein strukturelles Phänomen anzusehen ist. (Vgl. Manske 2009: 6ff.) Eichmann et al. sprechen bei den Arbeitsbedingungen der Beschäftigten in den Wiener Kreativsektoren Architektur, Design, Film/Rundfunk, Software/IT-Dienstleistung, Wer-

bung von hochgradig ungleich verteilten Chancen und von einem breiten Spektrum zwischen „Arbeitskraft-ErfolgsunternehmerInnen“ und prekär beschäftigten „Arbeitskraft-TagelöhnerInnen“, wobei der dominante Modus der Arbeitsorganisation Projektarbeit und folglich faktisch befristete Beschäftigung ist. Enorme Heterogenität zeigt sich sowohl innerhalb als auch zwischen den fünf untersuchten Branchen, d. h. es existiere eine Vielfalt von Produktions- und Organisationsmustern sowie eine Differenzierung von Beschäftigungsformen. Aufgrund der Altersstruktur der überwiegend jungen (und häufig kinderlosen) Erwerbstätigen seien Kategorien wie Work-Life-Balance kaum relevant. Spätestens im Zuge der Familiengründung zeigen sich markante Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern. Trotz der vermeintlichen Geschlechtergleichheit in den kreativen Erwerbsfeldern verdienen Frauen im Durchschnitt deutlich weniger und es sind auch hier beinahe ausschließlich Frauen, die im Falle von Nachwuchs Karriereerwartungen zurückstecken müssen. Nicht nur geschlechtsspezifische, sondern auch allgemeine Beschäftigungsinstabilität scheint in kreativen Branchen seit jeher verbreitet zu sein, wobei angeraten wird, zwischen objektiver Beschäftigungsinstabilität und subjektiver Beschäftigungsunsicherheit zu unterscheiden. Ähnliche instabile Lagen werden von Betroffenen oft ganz unterschiedlich interpretiert – der Bogen spannt sich von Abstiegs- und Versagensängsten bis hin zur Erwartung größerer Erfah-

rungshorizonte aufgrund hoher Flexibilität oder häufiger Jobwechsel. Der ungebrochene Ansturm auf Tätigkeiten im Kreativsektor und das von den BerufseinsteigerInnen entwickelte Bewusstsein, dass es sich in der Branche um unsichere Positionen gepaart mit Einkommensinstabilitäten und Prekaritätsrisiken handelt, lässt vermuten, dass Berufsvorstellungen von Autonomie und Selbstverwirklichung und das Bedürfnis nach selbstständiger bzw. selbstorganisierter Arbeit gleich hoch oder höher rangieren als Einkommens- oder Positionskarrieren in betrieblichen Hierarchien. (Vgl. Eichmann et al. 2005: 103ff.)

Fazit

Die Auseinandersetzung mit der Bourdieuschen Prekarisierungstheorie und seinem Frühwerk ist insofern von Interesse, als sie Einblicke in die Entstehungsgeschichte seiner Theorie- und Werkentwicklung ermöglicht. Zudem zeigt sie, wie Begriffsbestimmungen, Arbeitsweisen, Methoden, Regeln und Forschungsansätze entwickelt werden und ihre Wirksamkeit entfalten. Die Anwendung der theoretischen Grundlagen auf aktuelle Entwicklungen macht den praxeologischen Ansatz zeitgemäß und attraktiv, da er besonders gut in der Lage ist, die Praxis als Prüfstein für die Theorie zu verstehen.

Bei der Frage, was nun den Unterschied zwischen den von Prekarisierung Bedrohten im Kreativsektor und von Prekarisierung Bedrohten aus anderen Sektoren ausmacht

und inwieweit das Modell der „ArbeitskraftunternehmerIn“ der digitalen Bohème auf andere Sektoren übertragen werden kann, gilt es zumindest drei wesentliche Differenzierungen vorzunehmen. Erstens mangelt es den Prekarisierten oder den von Prekarisierung Bedrohten in einer Vielzahl anderer Bereiche sowohl an ökonomischem und kulturellem Kapital als auch an der gesellschaftlichen Position im sozialen Raum, um sich zu Unternehmer(n) ihres eigenen Lebens machen zu können (vgl. Bourdieu 2000: 116). Diesbezüglich ist neben dem Bildungshintergrund insbesondere gemeint, dass die für den Kreativbereich notwendigen qualifikatorischen Voraussetzungen, wie beispielsweise informations- und kommunikationstechnologische Kompetenzen oder die Fähigkeit, soziale Netzwerke zu pflegen, verfügbar sind. Zweitens bleiben positive Flexibilisierungserfahrungen jenen vorbehalten, die sich aufgrund ihrer Qualifikation und der damit verbundenen Arbeitsmarktchancen eine „frei gewählte Instabilität des Arbeitsverhältnisses“ (ebd.: 73) leisten können. „Die Ärmsten müssen oft zwischen Hunger und Verachtung wählen“ (ebd.). Dass die Arbeitsverhältnisse der digitalen Bohème im Großen und Ganzen frei gewählt werden, legen ihr Leitspruch und der Drang nach Autonomie und Selbstverwirklichung nahe. Drittens ist die Heterogenität sowohl innerhalb als auch zwischen Branchen im Kreativbereich sowie die Vielfalt von Produktions- und Organisationsmustern nicht eins zu eins auf andere Sektoren übertragbar. Last, but not least würde

dadurch der Ausbreitung und Verfestigung von verunsicherten und teils prekären Soziallagen als strukturelles Phänomen Vorschub geleistet. Diesen Entwicklungen ist gegenzusteuern und Widerstand ist mehr denn je gefragt.

Literaturverzeichnis:

Bourdieu, Pierre u.a. (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK.

Bourdieu, Pierre (1998): Prekarität ist überall. In: derselbe: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK, S. 96-102.

Bourdieu, Pierre (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz: UVK.

Brinkmann, Ulrich et. al. (2006): Prekäre Arbeit, Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK.

Castel, Robert/**Dörre**, Klaus (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt: Campus Verlag.

Conrads, Martin (2006): Wir nennen es Arbeit. Der Charme der digitalen Bohème. Interview mit Sascha Lobo und Holm Friebe. In: Netzeitung.de vom 02.11.2006. Online verfügbar unter: <http://www.netzeitung.de/voiceofgermany/450254.html> [letzter Abruf: 02.04.2012].

Dörre, Klaus (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarkt-Kapitalismus. Paper für die gemeinsame Tagung „Kapitalismustheorien“ von ÖGPW und DVPW, Sektion Politik und Ökonomie, am 24. und 25. April 2009 in

Wien. Online verfügbar unter: http://www.oeg-pw.at/tagung09/papers/PA3_doerre.pdf [letzter Abruf: 02.04.2012].

Eder, Barbara (2008): Prekarität, Proletarität, „neue Unterschicht“? Dis-/Kontinuitäten divergierender Bezeichnungspraxen im Kontext aktueller Prekarisierungsdiskurse. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Nr. 1, S. 56-66.

Eichmann, Hubert/**Reidl**, Sybille/**Schiffbänker**, Helene/**Zingerle**, Markus (2005): Branchenanalysen zu Arbeit und Beschäftigung in Wiener Creative Industries. Architektur, Design, Film/Rundfunk, Software/Multimedia und Werbung. Bericht 1 des Forschungsprojekts: Nachhaltige Arbeit und Beschäftigung in Wiener Creative Industries, Wien.

Friebe, Holm/**Lobo**, Sascha (2006): Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder: Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung. München: Heyne.

Heinrich, Michael (1991): Die Wissenschaft vom Wert: Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. Hamburg: VSA-Verlag.

Manske, Alexandra (2009): Prekäre Perspektiven. Die Arbeit von Kreativen und die „Neu-Erfindung“ der Arbeitsgesellschaft. Eröffnungsvortrag am 22. Juni 2009 auf der Konferenz des Österreichischen Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur zum Thema „Soziale Lage von Kreativen“. Online verfügbar unter: http://www.bmukk.gv.at/medienpool/18200/prekpers_manske_votr.pdf [letzter Abruf: 02.04.2012].

Marx, Karl/**Engels**, Friedrich (1983): Marx-Engels-Werkausgabe (MEW), Berlin: Dietz Verlag, Bd. 42, S. 19-875.

Paugam, Serge (2009): Die Herausforderung der organischen Solidarität durch die Prekarisierung von Arbeit und Beschäftigung. In: **Castel**, Robert/**Dörre**, Klaus (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die Soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt: Campus Verlag, S. 175-196.

Rathgeb, Eberhard (1996): Sie nennen es Arbeit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 286 vom 08.12.2006, S. X1. Online verfügbar unter: <http://www.faz.net/artikel/C30712/digitale-bohemesie-nennen-es-arbeit-30124791.html> [letzter Abruf: 02.04.2012].

Sombart, Werner (1924): Der moderne Kapitalismus. Zwei Bände. München: Duncker & Humblot.

Sonderegger, Ruth (2010): Wie emanzipatorisch ist Habitus-Forschung? Zu Rancières Kritik an Bourdieus Theorie des Habitus. In: LiThes. Zeitschrift für Literatur und Theatersoziologie, Nr. 3, S. 18-39.

Vofß, G. Günter/**Pongratz**, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 1, S. 131-158.

Weber, Max (1993 [1904]): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Bodenheim: Athenäum.

Zum Autor:

Werner Mair, 48, studiert im 10. Semester Soziologie an der Johannes Kepler Universität Linz (Österreich). Zu seinen wissenschaftlichen Interessengebieten gehören: Arbeits- und Bildungssoziologie, Migration.